

»WIE DER ERSTE KUSS, NEU UND AUFREGEND ...«

Schon während seiner Tenniskarriere entwickelte er eine Leidenschaft für Kunst. Dreißig Jahre später ist daraus eine beachtliche Kunstsammlung entstanden. In diesem Jahr wird Michael Stich erstmals eigene Werke ausstellen.

INTERVIEW: VANESSA OELKER
FOTOS: ROMANUS FUHRMANN

In Jeans und weißem Hemd empfängt Michael Stich im Hamburger Büro seiner Stiftung, die sich für HIV-infizierte Kinder einsetzt. Und allein seine physische Präsenz, die schlanke, sportliche Figur, graue Strähnen in vollem braunen Haar, schwört Bilder seiner Tenniskarriere herauf.

Das mag Fluch und Segen zugleich sein. Nützlich sicherlich, wenn er um Aufmerksamkeit wirbt für seine Stiftung oder die Rückenzentren in Hamburg und Berlin, die er mitgründete. Doch immer auch eine Art Film, der alle Aktivitäten belegt, die der 53-Jährige nach dem Profisport begann. Dazu gehört auch der Aufbau einer Kunstsammlung, seit rund 20 Jahren malt er selbst. In diesem Jahr will er erstmals seine Werke ausstellen.

Was schon damals auffiel, als Grand-Slam-Turniere und jährliche 45 Wochen Tour-Leben seinen Alltag bestimmten, sind Michael Stichts Klarheit, Selbstreflexion und Eloquenz. Qualitäten, die sich auch heute im Gespräch zeigen. Präzise und ansatzlos beantwortet er Fragen, kein Überlegen, kein Ringen nach Worten, auf alles hat er eine Antwort parat, die durchdacht ist, obwohl sie sehr schnell kommt. Oft zieht er Parallelen zwischen seinem Malen und der Zeit als Tennisspieler, zehn Jahre, die mehr sind als bloßer Teil seiner

Biografie: Sieg und Niederlage, Motivation und Durchhaltevermögen, das hat ihn geprägt und geformt, bis heute.

Sie besitzen eine Kunstsammlung mit rund 200 Werken, darunter Bilder von Gerhard Richter, Andy Warhol, Anselm Kiefer und Sigmar Polke. Seit wann interessieren Sie sich für Kunst?

Das begann noch zu meiner Zeit als Profisportler. Mit einem befreundeten Fotografen ging ich in die ersten Museen und Galerien, und später allein, wenn ich auf Tour war, in New York, London, Paris. Um abzuschalten, aber auch weil ich wusste: Die Zeit als Profi-Tennisspieler ist endlich. Es war hilfreich, eine Leidenschaft zu finden, die länger hält als eine Tenniskarriere.

Gab es diesen einen Moment, in dem Sie merkten, dass Kunst Ihr Leben bereichert, eine Art Erweckungserlebnis?

Nein, das gab es nicht. Aber ein entscheidender Moment war vielleicht während meiner Schulzeit. Ich war nie eine Kunstleuchte, und für Zeichnen hatte ich kein Talent. Eines Tages sollten wir ein Bild von Caspar David Friedrich abzeichnen, *Das Eismeer*. Und plötzlich entdeckte ich ein Schiffswrack, das sich in den Eischollen verbirgt. Es war mir vorher nicht aufgefallen und das erste Mal, dass ich mich mit einem Kunstwerk auseinandersetzte. Noch heute ist für mich Caspar David Friedrich einer der bedeutendsten Künstler.

Eindrücklich wie die erste Liebe ...

... oder wie der erste Kuss, neu und aufregend.

Anfang der 1990er Jahre kauften Sie Ihr erstes Bild für 20.000 D-Mark. Und irgendwann kam der Moment, in dem Sie neu erworbene Bilder zu Hause nicht mehr hängen konnten ...

... leider (*lacht*).



Johannes Strate, Max Mutzke und Cassandra Steen (v.l.) fotografierte Stich selbst beim Charity-Konzert *Voices for Children* zum 25. Jubiläum seiner Stiftung 2019 in der Elbphilharmonie.



Das Siebdruck-Triptychon *Malfi* bearbeitete Julian Schnabel per Hand mit Monotype und Kunstharz (1997).

War es ein bewusster Entschluss, Sammler zu werden?

Nein, und bis ich meine Bilder zu Hause nicht mehr hängen konnte, hat es natürlich gedauert. Währenddessen änderte sich mein Kunstgeschmack. Mein erstes Bild war eine klassische Winterlandschaft des Düsseldorfer Künstlers Carl Schultze, das ich toll fand. Und dann entwickelte sich mein Interesse an zeitgenössischer, abstrakter Kunst. Es ging nie darum, eine Sammlung aufzubauen oder Kunstwerke als Investition zu erwerben. Ich wollte einfach weiter Dinge schön finden und mich begeistern.

Gibt es ein typisches »Stich-Bild«?

Das gibt es bedingt. Ich mag klare Formen wie bei Günther Förg oder Imi Knoebel und finde Joseph Beuys großartig wegen seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung, auch wenn ich mir seine Werke bei mir zu Hause nicht vorstellen könnte.

Würde ich von außen betrachtet eine Linie erkennen?

Es ist schon alles sehr abstrakt und so gut wie nichts figürlich Darstellendes. Selbst Warhol war ja abstrakt. Ein Kunstberater würde wohl keinen roten Faden erkennen. Ich selbst könnte nicht einmal erklären, warum mich ein bestimmtes Bild anspricht.

Gibt es ein Werk, das Sie unbedingt besitzen möchten?

Nein, fehlen tut mir nichts. Es gibt Bilder, bei denen ich bereut habe, sie aus finanziellen Gründen nicht

gekauft zu haben, wie einen Basquiat in den 90ern, den ich in der New Yorker Galerie von Larry Gagosian entdeckte, oder einen Gerhard Richter.

Aber einen Richter haben Sie.

Ja, aber es ist nur eine kleine Arbeit. Das erste Bild, das ich bei einer Auktion gekauft habe. Es war bei Sotheby's, und auch wenn es im Vergleich zu den heutigen Preisen nur kleines Geld war – für mich war es viel.

Aufregend, oder?

Ja. Da wurde ein Bild von Mark Rothko versteigert, geschätzt auf acht Millionen. Das ging dann über Telefon für über zehn Millionen weg, und ich dachte, wie kann man zu Hause sitzen und mit diesen Beträgen arbeiten? Das war beeindruckend und einschüchternd zugleich.

Schleichen Sie noch immer wie zu Anfangszeiten zwanzig Mal um ein Bild herum, oder fällt es mittlerweile leichter, viel Geld für ein Werk auszugeben?

Nein, ich bin von meinem Vater, einem klassischen Kaufmann, anders erzogen worden. Das ist so geblieben. Mir ist immer klar, dass Geld hart erarbeitet ist und man darauf aufpassen muss. Wie auf alles andere im Leben auch.

Es gab nie einen Spontankauf, ein Schockverlieben in ein Werk?

Doch, vor rund neun Jahren sah ich in einer Galerie das Bild *Holm* von Karl Otto Götz und war schon aus hundert Metern Entfernung verliebt. Aber so ein Spontankauf ist mir vielleicht nur noch ein weiteres Mal passiert. Wissen Sie, als ich das erste Mal auf der

Art Cologne war, fand ich bestimmt hundert Bilder toll. Beim zweiten Besuch waren es vielleicht fünfzig und irgendwann nur noch drei. Je mehr man sieht, desto schwieriger wird es, etwas zu finden, das neu für einen ist und aufregend.

Seit rund 20 Jahren malen Sie auch selbst und haben einmal die Kreativität des Tennisspielers, der einen Raum mit seinem Spiel füllen muss, mit der Kreativität eines Malers verglichen, der eine Leinwand füllen muss.

Zunächst einmal war ich inspiriert von den Werken, die ich gesehen habe, und wollte herausfinden, ob ich das auch hinbekomme. Und natürlich habe ich festgestellt, dass manches einfacher aussieht, als es dann tatsächlich ist. Denn wenn ich ein Bild male, ist es immer eine Form der Darstellung meines emotionalen Zustandes. Es reflektiert, was ich bin in dem Moment.

Können Sie diesen Moment hinnehmen, oder ringen Sie auch mit einem Bild?

Ich male nur, wenn ich Lust dazu habe und eine Idee. Während des Malens passiert es zwangsläufig, dass ich meine Vorstellung nicht eins zu eins umsetzen kann – dieser Prozess ist für mich Teil des Malens. Und da ich abstrakt und nicht mit einem konzeptuellen Aufbau male, habe ich dafür auch den Raum. Allerdings ringe ich, wenn mir eines meiner Bilder sehr gefällt und ich versuche, das zu reproduzieren. Also, nicht das Bild, sondern die Art, wie ich es gemalt habe. Es ist wie beim Tennis – wenn man einmal die großen Turniere gewonnen hat, möchte man es wiederholen. Das fällt mir dann extrem schwer und ist sehr frustrierend. Auf der anderen Seite bedeutet es aber auch, dass das Bild etwas Besonderes ist.

Aber hat sich der Sinn des Malens nicht schon im kreativen Prozess erfüllt?

Nein, ich male, um ein klassisches Ergebnis zu erzielen. Ich male mit Acryl und experimentiere mit Klebern, Holzleim, Pinseln und Rakeln. Für Öl fehlt mir oft die Geduld. Ich denke, das kommt aus dem Sport: Ich gehe auf den Platz, und zwei Stunden später habe ich ein Ergebnis. Aber ich bin darin schon besser geworden. Was viele nicht akzeptieren können: Scheitern gehört zu jedem kreativen Prozess. Man macht sich selber Druck, das Beste zu schaffen, und muss sich dann eingestehen, dass es eben nicht die beste Arbeit war. Das ist die größte Herausforderung. Über dem Eingang

vom Center Court in Wimbledon steht die legendäre Inschrift von Rudyard Kipling: »Wenn du mit Sieg und Niederlage umgehen kannst / Und diese beiden Blender gleich behandeln kannst.«

Um Sieg und Niederlage geht es ja vielleicht auch in diesem Frühsommer, wenn Sie Ihre Werke erstmals ausstellen werden.

Klar will ich erfolgreich sein, das will ja jeder. Ich ringe mit dieser Ausstellung seit vielen Jahren, weil ich mich immer fragte: »Warum soll ich mich dem aussetzen, dieser Bewertung?« Aber irgendwann stellte ich fest, dass die Bewertung gar nicht das Entscheidende ist. Das Entscheidende ist, den Prozess für mich voranzutreiben. Ich möchte dieses Feedback, das kann positiv oder negativ sein, und dann analysiert man das. Ich werde auch nicht in Hamburg ausstellen, wo mich ein großer Kreis von Menschen mag und schätzt. Ich möchte eine objektive Meinung, die weggekoppelt ist von meiner Person. Es ist an der Zeit, meine Komfortzone zu verlassen. Das Malen selbst oder meine eigene Bewertung kann mir ja keiner mehr nehmen. ●

michael-stich-stiftung.de, michaelstich.de



Michael Stich unter *Lesuk II* (2012)
von Karl Otto Götz – ein Liebingsmaler